

Zeitschrift:	Frauenbestrebungen
Herausgeber:	Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band:	- (1915)
Heft:	11
Artikel:	Aufgaben, die sich aus unsren Erfahrungen während der Kriegszeit ergeben : Vortrag von Frau E. Rudolph : gehalten an der Generalversammlung des Bundes schweiz. Frauenvereine in Burgdorf, 16. Oktober 1915 : [1. Teil]
Autor:	Rudolph, E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-326227

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Winter Vorträge über die Geschichte der Schweiz zu veranstalten, die aus der Vergangenheit heraus die Probleme der Gegenwart beleuchteten. Für die kleineren Ortschaften, die Mühe hätten, Vortragende zu erhalten, müsste ein Leitfaden mit einem Literaturverzeichnis hergestellt werden, an Hand dessen sich kleine Gruppen von Frauen zum Studium der Landes- und Verfassungsgeschichte zusammenschliessen könnten. Um den Müttern Anleitung zu geben, in welcher Weise sie ihre Kinder mit der Vergangenheit ihres Landes und dessen Gegenwartaufgaben vertraut machen könnten, müsste ein kleines Werkchen ausgearbeitet werden, das das betreffende Material in übersichtlicher Form zusammenstellt und an Musterbeispielen die dem kindlichen Auffassungsvermögen angepasste Darstellungsweise zeigte. Für die Belehrung der heranwachsenden Jugend wäre dann ein Büchlein gedacht, das ihr entweder direkt in die Hand gegeben oder zum Unterricht an Fortbildungsschulen benutzt werden könnte. Überall aber soll die Vergangenheit mit der Gegenwart in Verbindung gebracht, dadurch selbst lebendig und für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden. Durch nationale Erziehung zu nationaler Erneuerung, und diese nationale Erneuerung auch wieder zum Dienst an den andern Nationen verwendet! Das ist der Gedanke, der Frau Pieczynskas Anregung zu Grunde liegt, und der auch in der wieder ganz selbständigen und doch sinngetreuen deutschen Wiedergabe überall durchklang. Der lebhafte Beifall und die angeregte Diskussion zeigten, wie viel Verständnis die Versammlung dem Antrag entgegenbrachte. Er wurde denn auch im Prinzip einstimmig angenommen und die weitere Ausführung dem Vorstand anvertraut.

In der gut besuchten Abendversammlung wurden die Zuhörer zuerst durch ein vorzügliches Referat Frau Rudolfs, das an anderer Stelle erscheint, vor Aufgaben mehr praktischer Art gestellt, die sich aus den Erfahrungen während der Kriegszeit ergeben haben. Was können wir Frauen tun, um der Not der Zeit zu begegnen? — Erziehung und wieder Erziehung lautet die Antwort, Selbsterziehung, damit wir bessere Erzieherinnen werden! — Aber auch im Kampf um den Frieden, nicht nur im Kampf gegen die Not, hat man die Frau nötig; das zeigte das zweite Referat des Abends, das zwar in der Hauptsache nur die allgemeinen Grundsätze der Vereinigung zum Studium für den dauernden Frieden darlegte und erst in einem Schlussabschnitt auf die Notwendigkeit der Mitarbeit der Frau hinwies, das aber schon dadurch, dass es in dieser Versammlung gehalten wurde, ein Beweis dafür war, wie sehr man in jenem Kreis auf die Unterstützung von Seiten der Frauen rechnet. Es ist auch sicher, dass diese den überlieferten Anschauungen so zuwiderlaufenden Gedanken einer neuen Verbindung der Völker untereinander, einer neuen Grundlage für ihre Beziehungen zu einander nur durch das Zusammenwirken aller guten Kräfte möglich ist.

Der Sonntag Vormittag brachte zuerst einige Anregungen aus der Mitte der Versammlung. Es wurde unter anderem der Bundesvorstand ermächtigt, gegebenenfalls eine Aktion zu Gunsten einer Nachrichtenvermittlung zwischen den Bewohnern der besetzten französischen Gebiete und ihrer Angehörigen in Frankreich in die Wege zu leiten, und ihm überhaupt Vollmacht erteilt, in Friedensaktionen ohne Begrüssung der Bundesvereine die ihm nötigen Schritte zu tun. Die Diskussion über den Vortrag Frau Rudolfs befasste sich ausschliesslich mit der Frage der Schaffung eines Frauensekretariates und lief in den Beschluss aus, die Schaffung dieses Sekretariates solle den Bundesvereinen durch die Delegierten in empfehlendem Sinne zum Studium überwiesen werden, und der Bundesvorstand möge sich mittlerweile mit den andern grossen Frauenverbänden der Schweiz in dieser Sache in Verbindung setzen.

Damit war das offizielle Programm geschlossen und muss leider auch die Berichterstattung schliessen, wie Manches noch

zu sagen wäre von den freundlichen Toasten, die an der Mittagstafel ausgetauscht wurden, von den musicalischen Darbietungen, mit denen die Tischgesellschaft erfreut wurde, von der grossen Gastfreundschaft, die das alte Bernerstädtchen an der Emme den Delegierten gewährte, und last not least von dem Geist und Leben sprühenden kleinen Exposé, in dem Frau Pieczynska nach Tisch einem leider etwas kleiner gewordenen Kreise noch einmal die Grundzüge des geplanten nationalen Erziehungswerkes klarlegte.

Wenn ich meine Eindrücke der Burgdorfertagung zum Schlusse in ein Wort zusammenfassen sollte, so möchte ich das eingangs erwähnte französische Wort in die Wunschform abändern: Ce que femme veut, Dieu le veuille! Aber freilich, für unsere Frauenwünsche dürfen wir noch nicht auf das freundliche Wohlwollen und die bereitwillige Unterstützung des Durchschnittsmannes rechnen, wie, das müssen wir ja auch ehrlich gestehen, wir für unsere Bestrebungen noch nicht die grosse Mehrheit der Frauenwelt hinter uns haben. Wir sind hüben und drüben noch eine Minderheit. Gerade weil wir das sind, wäre zu hoffen, dass diese zwei Minderheiten sich zusammenschliessen zu einer neuen Einheit, wo es nicht mehr hiesse: Hie Männervorrechte und hie Frauenrechte, sondern wo der Kampf gemeinsam geführt würde um Menschheitsrechte.

C. R.

Aufgaben, die sich aus unsern Erfahrungen während der Kriegszeit ergeben.

Vortrag von Frau E. Rudolph,
gehalten an der Generalversammlung des Bundes schweiz. Frauenvereine
in Burgdorf, 16. Oktober 1915.

Der Krieg ist ein grosser Lehrmeister. Auch uns, die wir nur indirekt von ihm betroffen sind, rüttelt er aus unserer Bequemlichkeit auf und zwingt uns, das Leben anders anzuschauen, als wir es während der langen Friedensperiode gewohnt waren. Wie ein schwerer Schicksalsschlag oft den Einzelnen zur Besinnung bringt und ihm alles in neuem Lichte erscheinen lässt, so enthüllt sich im Schein der lodernenden Kriegsfackel das Wesen ganzer Völker. Irrtümer und Verbesserungsmöglichkeiten, falsche Ziele und neue Wege werden uns deutlicher, aber noch vermag keine Hand Ordnung in dieses Chaos wankender Prinzipien, umgestossener Tatsachen, zerstörter Ideale, neuer Hoffnungen und Wünsche zu bringen, und wir fühlen nur das Eine mit Bestimmtheit, dass wir nach dem gegenwärtigen unfassbaren Geschehen unsere innere und äussere Welt neu zimmern müssen.

Vorerst lassen sich aus den Erfahrungen der Gegenwart nur ganz allgemeine Richtlinien für die Zukunft ziehen, denn diese liegt auch für unser kleines Land trotz seiner politischen Unabhängigkeit in dichtem Dunkel, weil sein Schicksal aufs engste verknüpft ist mit demjenigen der Nachbarstaaten und z. Z. noch niemand etwas weiß, weder über die zukünftige politische Gestaltung Europas, noch über die Umwälzungen auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet, die aus dem ungeheuren Völkerringen hervorgehen werden. Es gibt Optimisten, die der Schweiz als Frucht ihrer Neutralität glänzende Zeiten prophezeien, aber der Pessimisten, die gerade das Gegenteil befürchten, indem sie Überfremdung, Zollschanzen, Lahmlegung unserer Industrie als drohende Gespenster am Horizonte auftauchen sehen, sind nicht weniger, und wir tun jedenfalls gut, in einer Zeit, wo kein Einsichtiger ohne bange Sorgen der weiteren Entwicklung der Dinge entgegenseht, unser Volk so tüchtig als möglich zu machen für den Kampf um seine Existenz, der sich voransichtlich auf wirtschaftlichem Gebiet

abspielen wird, zu dem aber die unerlässlichen moralischen Waffen von uns allen geschmiedet werden müssen.

Erstes Erfordernis für einen solchen Kampf scheint mir ein starkes Nationalbewusstsein zu sein, ohne das die heutzutage so notwendige Anspannung und Zusammenwirkung aller Kräfte eine Unmöglichkeit ist. Trotz vieler unerfreulicher Vorgänge darf behauptet werden, dass dieses Nationalbewusstsein durch den Krieg in uns lebendig geworden ist. Wir lieben unsere Heimat inniger als zuvor, wie man ja alle Güter erst dann richtig einschätzt, wenn man sich in ihrem Besitz bedroht fühlt. Wir haben erkannt, dass unsere Eigenart und unsere freiheitlichen Institutionen Werte sind, die wir um keinen Preis hergeben möchten, und unsere Männer aus allen Landesgauen sind in gleicher Begeisterung bereit, sie mit den Waffen zu verteidigen. Aber noch ist in uns nicht genügend das Bewusstsein lebendig, dass wir auch auf andere Weise Tag um Tag darauf bedacht sein sollten, jene hohen Güter zu wahren, weil uns auch nach dem Kriege von innen und aussen Gefahren drohen, die zwar nicht so augenfällig, aber ebenso zu fürchten sind wie die einer militärischen Invasion. Zu ihrer Abwehr muss uns „Zivilisten“ das gleiche Verantwortungsgefühl beseelen, das unsere Armee stark macht, und ohne das eine Demokratie wie die unserige auf schwachen Füßen steht. Eine solche ist nur dann die erstrebenswerteste Staatsform, wenn alle ihre Bürger und Bürgerinnen ihre Pflichten gegenüber der Gesamtheit erfüllen, wenn sie das Wohl des Landes über ihr eigenes zu setzen vermögen und genug Disziplin haben, sich überlegener Führung unterzuordnen. Dass wir noch weit von diesem Ideal entfernt sind, zeigt sich alle Tage; viele von uns kennen wohl die Rechte, nicht aber die Pflichten eines Bürgers; noch immer treiben wir Kirchturmpolitik, sind wir zu wenig Schweizer, trotzdem doch unsere Geschichte genug Beispiele aufweist, wie Uneinigkeit und Eifersucht der Stände je und je der Eidgenossenschaft zum Fallstrick wurden.

Heute, inmitten des uns umbrandenden Weltkrieges muss es uns endlich klar werden, dass wir ein nationales Ziel brauchen, dem wir alle gemeinsam zustreben. Statt eines leeren Begriffs, der in Festreden als Götze gefeiert wird, ein bewusstes, im Alltag durch die Tat sich stählendes Wollen, das über Kantongrenzen und konfessionelle Schranken hinweg die gedeihliche Entwicklung der ganzen Schweiz im Auge hat. Ein Volk darf nicht nur drauflos leben, so schlecht und recht es eben geht, es muss streben — in materieller und geistiger Beziehung. Dieses gemeinsame Streben allein kann uns jene Einheit bringen, die wir alle ersehnen.

Was nun können wir alle zusammen wollen? Sicher nicht Vergrösserung unserer Macht nach aussen — ein Streben, dessen ganze Verderblichkeit im Weltkriege so erschütternd zu Tage tritt —, wohl aber Behauptung unserer wirtschaftlichen Existenz und Erreichung einer sittlichen Höhe, die uns die Achtung der anderen Völker verbürgt und uns selbst das erhebende Bewusstsein gibt, trotz unserer territorialen Kleinheit ein Faktor im Kulturleben Europas zu sein.

Idealisten und Realpolitiker haben diese Aufgabe schon längst erkannt; heute macht sie das Weltgeschehen dem ganzen Schweizervolke zur unabsehbaren Pflicht, wenn anders es seine Unabhängigkeit nicht aufgeben will.

Bereits suchen denn auch vaterländisch gesinnte Menschen die Mittel und Wege zu ihrer Lösung. Finanzleute und Politiker beraten die Finanzprobleme, die Landwirtschaft erprobt neue Methoden zur Steigerung der Produktion, Handel und Industrie ringen um neue Absatzgebiete — gemeinnützige Gesellschaften pflegen den patriotischen Geist, Lehrer fordern Reformen des Unterrichts — die Kirche ruft nach Erneuerung des religiösen Lebens — aus allen Lagern erheben sich die Einsichtigen in der Erkenntnis, dass im Lande vieles anders werden muss. Ihre Anschauungen mögen in vielem auseinander-

gehen, darin sind sie einig: dass unser Land mit vielen ungünstigen und unabänderlichen Faktoren zu rechnen hat — ich nenne nur seine Lage als Binnenstaat, den Mangel an Rohstoffen und Kohle, die Abhängigkeit unserer Lebensmittelversorgung vom Auslande —, und dass es deshalb doppelt notwendig ist, der Ertüchtigung des Volkes in wirtschaftlicher und moralischer Beziehung die allergrösste Aufmerksamkeit zu schenken.

Wir, liebe Frauen, haben dabei auch unser Teil Arbeit zu leisten, sind wir doch die Hälfte des Volkes, ja mehr als das, die Hüterinnen der kommenden Generation, deren körperliche und geistige Leistungsfähigkeit in höchstem Masse von uns abhängt. Im Laufe der Zeit hat die Frau sich allzusehr daran gewöhnt, sich selbst als Nebensache — als quantité négligeable — zu betrachten und sich auch als solche behandeln zu lassen, trotzdem es doch im ureigensten Interesse des Staates liegt, dass jedes seiner Glieder durch höchstmögliche Entwicklung der ihm innenwohnenden Fähigkeiten zur Steigerung der Gesamtproduktion an geistigen, moralischen und materiellen Gütern beiträgt. Wir Frauen wollen und dürfen unsere Pfunde nicht vergraben, so uns unser Vaterland lieb ist, selbst auf die Gefahr hin, dass unser Streben vorläufig noch als ein Fordern von Rechten verkannt wird, während es doch vielmehr dem Willen nach Aufgaben entspringt.

Die Bedeutung der Frauen für das Volksganze ist eine dreifache: Die Frau ist Produzentin, Konsumentin, Erzieherin.

Als Produzentin spielen wir in der Schweiz, ganz abgesehen von den im privaten Haushalt erzielten Werten keine kleine Rolle, waren doch im Jahre 1910 allein 330 000 Frauen mit der Gewinnung von Naturerzeugnissen und 250 000 mit der Veredlung derselben beschäftigt — das macht zusammen etwa ein Siebtel der Bevölkerung.

Was für einen enormen Unterschied bedeutet es da, ob diese halbe Million von Frauen, zu denen noch mehr als 100 000 im Handel beschäftigte kommen, ihre Arbeit vollwertig ausführen oder ob ihre Leistungen hinter denen der Frauen anderer Länder zurückbleiben. Wenn z. B. für den gleichen Stundenlohn bei uns schlechtere Arbeit geliefert wird als in einem andern Land, so ist dadurch unsere Industrie weniger konkurrenzfähig und infolgedessen unsere ganze Volkswirtschaft benachteiligt. Am anschaulichsten tritt die produktive Bedeutung der Frau in der Landwirtschaft zu Tage, wo ja jedes Kind sehen kann, welch ungeheurer Unterschied auf 2 Bauernhöfen allein durch die Tüchtigkeit oder Nachlässigkeit der Bäuerin hervorgerufen wird. Für jede Hausfrau gilt dasselbe, und da doch die grosse Mehrzahl der Frauen in irgend einer Weise Verwalterin eines, wenn auch noch so kleinen Teiles Nationalvermögens ist, hat die Volkswirtschaft das grösste Interesse daran, dass die Leistungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts gesteigert werde.

Als Konsumentin wiederum hat die Frau einen viel grösseren Einfluss auf Handel und Gewerbe, als ihr selbst gewöhnlich bewusst ist, denn sie besorgt meistens alle Einkäufe an Lebensmitteln, Kleidern und sonstigem Kleinbedarf, der den Hauptkonsum der Bevölkerung ausmacht. Sie beeinflusst durch ihre Nachfrage und ihren Geschmack sowohl die Preise, als auch die Qualität der Waren. Sie kann durch Bevorzugung schweizerischer Erzeugnisse die einheimische Industrie fördern, kann sogar, wie die Käuferliga dies anstrebt, Einfluss auf die sozialen Verhältnisse gewinnen, indem sie die unter günstigen Arbeitsbedingungen erstellten Waren bevorzugt. Wie sehr das Volksganze durch die Handlungen Einzelner in Mitleidenschaft gezogen wird, hat sich bei Ausbruch des Krieges deutlich genug gezeigt, als die unbesonnene Jagd nach Lebensmitteln eine gerade den kleinen Mann am empfindlichsten treffende Preisverteuerung heraufbeschwor. Zur Zeit bildet auch der Petroleummangel, um dessentwillen jeder, der diese Lichtquelle nicht durchaus nötig hat, sie sich zu Gunsten der ausschliesslich

darauf Angewiesenen versagen sollte, ein treffliches Beispiel dafür, dass wir auch als Konsumenten Glieder der eng geschmiedeten Kette sozialen und wirtschaftlichen Lebens sind und bei der Befriedigung unserer Bedürfnisse noch andere Dinge in Rechnung bringen sollten als nur unser Behagen und unser Portemonnaie.

Während die wirtschaftliche Bedeutung der Frau noch verhältnismässig wenig gewürdigt wird, hat man ihr die Wertschätzung als Erzieherin nie vorenthalten, denn Erzieherin ist sie stets gewesen, zuerst als Mutter im engen Kreis der Familie, nunmehr auch als Bildnerin der sozialen Gemeinschaft.

Welch ungeheure Verantwortung tragen wir als Mütter für die Zukunft der Nation. Von uns hängt zum grossen Teil die seelische und körperliche Lebenskraft der kommenden Geschlechter ab, von uns ihre Tüchtigkeit, ihre Sittlichkeit, ihr Verantwortungsgefühl und damit ihre selbstsüchtige oder selbstlose Stellung zum Gemeinwesen, denn für alle spätere Entwicklung wird im Familienleben, ja schon im Mutterschosses der Grund gelegt. Schwere Zeiten erfordern ganze Menschen, die mit Anpassungs- und Leistungsfähigkeit, scharfem Blick für neue Möglichkeiten, selbständiger Urteil und Arbeitsfreude ausgerüstet, in den Lebenskampf ziehen, anspruchslos und genussfähig bleiben und dank eines Schatzes an Lebensweisheit auch das Schwere tapfer zu ertragen wissen. Abhärtung des Körpers, einfache Nahrung, zweckmässige Kleidung, viel Bewegung, selbst Strapazen werden deshalb für die körperliche Erziehung der Jugend unsere Lösung sein; ihre Herzen aber wollen wir stark machen, indem wir ihnen zeigen, dass in der Arbeit Genuss, in der Einfachheit Schönheit liegt, und dass die Überwindung von Schwierigkeiten erst dem Leben wirklichen Wert verleiht. Nur zu deutlich haben die Erfahrungen während der Kriegszeit gezeigt, wie verwöhnt wir in den Jahren der Prosperität geworden sind, von den Leuten, die nur Weissbrot essen wollen bis zu denen, die sich in allem auf fremde Hilfe verlassen. Und dann, wie wenig wissen wir mehr vom Wert des Opfers, das unseren Kindern wieder verständlich werden muss, wenn unser schöner Wahlspruch: „Einer für Alle, Alle für Einen“ nicht eine leere Phrase bleiben soll. Auch auf die Erhaltung der schweiz. Eigenart, die in Sprache, Sitte und Anschauungen durch die vielen fremden Elemente einer so starken Zersetzung ausgesetzt ist, kann die Mutter im Hause hinwirken; sie kann Heimat- und Friedensliebe in die empfängliche Kinderseele senken, kann nicht zuletzt das soziale Verständnis in den jungen Menschen wecken, ohne das sie nie wahrhaft nützliche Glieder des Volkes werden.

Was die Mutter im Kleinen für die Heranbildung des Individuums leistet, das wiederholt sich im Grossen in der Wirksamkeit der Frau für die Volksgemeinschaft, die in dem Masse wachsen muss, als der Staat die bisher von der Familie erfüllten Aufgaben übernimmt. Ebenso wie die Familie darunter leidet, wenn ein Elternteil sich nicht um sie kümmert, so kann auch die Volksgemeinschaft sich nur harmonisch entwickeln, wenn Männer und Frauen zusammen an ihrer Gestaltung arbeiten. Die Sparsamkeit z. B. vertritt die Frau ungleich nachhaltiger als der Mann, da sie ein Hauptmoment ihrer seit Jahrhunderten geübten hausfraulichen Tätigkeit ist, und ebenso schreckt sie stets weniger als er vor unbequemer Kleinarbeit zurück, weil die unablässige Betätigung in dieser Richtung ihr Wesen im Lauf der Zeiten dafür geprägt hat. Bedingung für eine erspriessliche Gleichgewichtswirkung zwischen den Geschlechtern ist freilich, dass die Frau die Vorzüge ihrer Wesensart behauptet und ausbildet und damit Einfluss gewinnt auf eine Kultur, die als einseitig männliche noch einen Krieg wie den heutigen dulden kann. Die Zeit muss kommen, wo die Stimme der Frau auch im öffentlichen Leben gehört wird; wenn sie dort im Allgemeinen noch wenig Gewicht hat, müssen wir dafür weniger den Mann anklagen als unsere eigene Unzu-

länglichkeit und bittere Erfahrungen in dieser Beziehung, die uns in der Kriegszeit reichlich geworden sind, zum Ansporn für grössere Anstrengungen nehmen, denen die verdiente Anerkennung nie vorenthalten wird.

Die Erfahrungen der letzten 12 Monate waren im Durchschnitte dazu angetan, uns in der Beurteilung unseres Geschlechts bescheiden zu machen. Gewiss gab und gibt es viele Frauen, die mit bewunderungswürdigem Mut und Geschick den schwierigsten Anforderungen gerecht wurden, aber wie viele mussten ihre Unzulänglichkeit erkennen, von der ungelernten Arbeiterin, die mangels genügender Fingerfertigkeit nicht einmal die ihr angebotene Notstandsarbeit ausführen konnte, bis zur eleganten Dame, die plötzlich überall helfen wollte und doch nirgends zu gebrauchen war. Gar manche hat die Ver nachlässigung einer guten Berufsausbildung als erste, die entlassen wurde, bitter bereut, manche ihre häusliche Unwissenheit schwer empfunden, als die Notwendigkeit des Sparends unerwartet an sie herantrat, und auch auf gemeinnützigem Gebiet machte sich der Mangel an Disziplin, Weitsichtigkeit, Organisationsvermögen und geschulten Persönlichkeiten mahnend fühlbar. Gibt es nicht zu denken, wenn Offiziere darüber klagen, dass die klägliche Haltung der Frau so manchem verheirateten Soldaten den Dienst erschwere, und wenn bei den Frauen seit Kriegsausbruch eine Zunahme der Trunksucht konstatiert wird?

Alles in allem genommen, kann das Resultat unserer Erfahrungen nur eine Bestätigung des Postulates sein, das die Frauenbewegung schon lange in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen gestellt hat: Hebung des weiblichen Geschlechts in wirtschaftlicher, geistiger und sittlicher Beziehung.

In allererster Linie hat sich die Ausrüstung der Frau für den häuslichen Beruf als durchaus ungenügend erwiesen. Wer immer sich mit Arbeitsvermittlung befasste, musste beobachten, dass gerade die Fähigkeit im Nähen und Stricken, die in Zeiten wie der jetzigen noch am ehesten Verdienst bringt, bei der Mehrzahl der Frauen zu wünschen übrig lässt, und ebenso traurig ist es mit den übrigen hauswirtschaftlichen Kenntnissen bestellt, die zwar weniger für Erwerbszwecke in Betracht kommen, aber immerhin manche Familie über Wasser halten würden, weil die vorhandenen Geldmittel besser ausgenutzt werden könnten. Je kleiner die Verhältnisse sind, desto mehr fallen Geschick und Sparsamkeit der Hausmutter ins Gewicht, und viel Elend wird weniger durch die Knappheit des Verdienstes als durch die Unzulänglichkeit der Hausfrau verschuldet, sollen doch nach Feststellung eines thurgauischen Juristen 60% aller Ehescheidungen die hauswirtschaftliche Unfähigkeit der Ehefrau zur Ursache haben. Nicht besser steht es mit den Kenntnissen der Frau in der Kinderpflege, für deren Mehrung der Staat bis heute beinahe nichts tut, trotzdem es für ihn wahrhaftig nicht gleichgültig sein kann, wie viel und was für Nachwuchs er zu gewärtigen hat. So lange er in dieser Hinsicht nicht eingreift und auch seine Förderung des hauswirtschaftlichen Unterrichts durchaus ungenügend bleibt, dürfen wir nicht müde werden, von ihm eine bessere Ausbildung unserer Töchter für ihren ureigensten Beruf zu fordern und soweit dies möglich ist, selbst für eine solche zu sorgen.
(Schluss folgt.)

Die österreichischen Beobachtungsstationen.

Von Schwester Agnes Karll.

(Schluss.)

Olmütz, die Pardubitzer Baracken und das Wiener Kriegs hospital II, auch ein Barackenlager von 2500 Betten, das wir neu übernahmen, sind noch im Einrichtungsstadium, das die anderen Stationen zum grössten Teil schon ganz oder fast